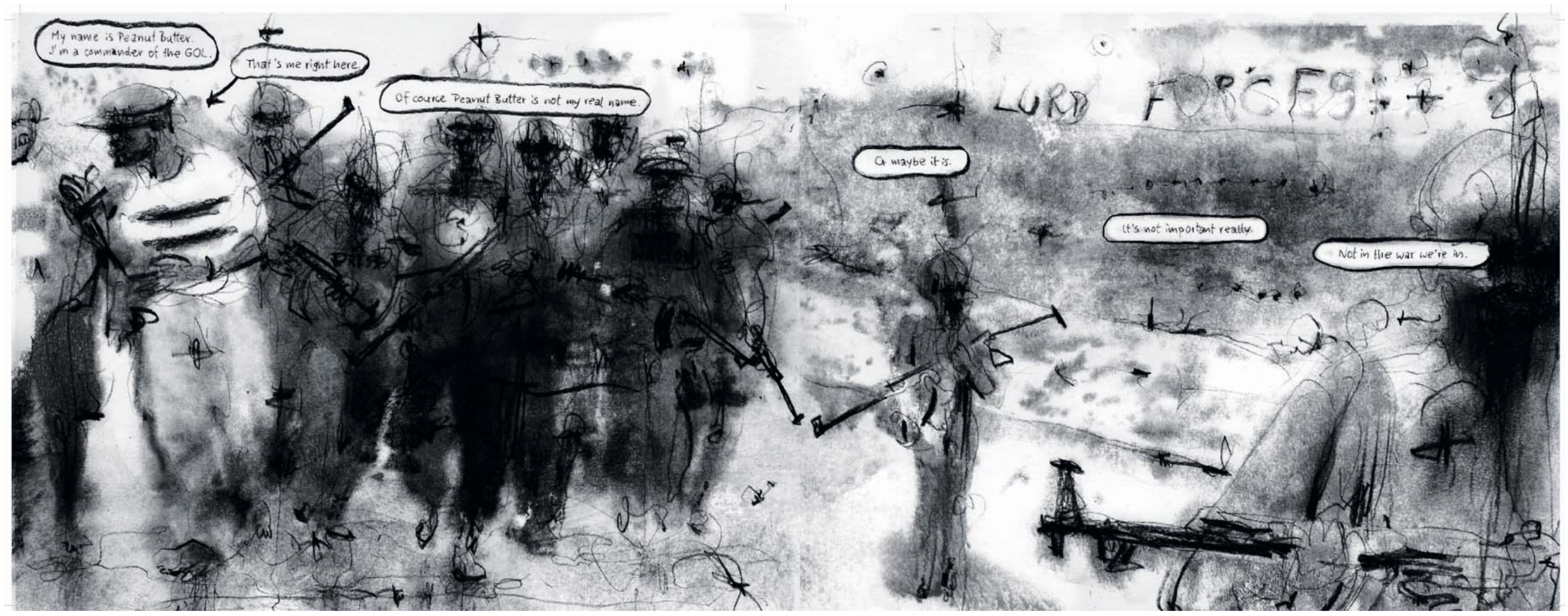


Peanut Butter – so nennt sich der letze General in Liberia, der dem gestürzten Präsidenten Charles Taylor im Jahr 2004 treu geblieben ist. Hier tritt er im Kreis seiner Kämpfer auf.

Illustration David von Bassewitz

Wobei die Bereitschaft zur Mitarbeit unter den angefragten Künstlern groß ist. Zugesagt haben bereits zehn, darunter die in Paris arbeitende Comiclegende Lorenzo Mattotti und die beiden berühmten amerikanischen Superheldenzeichner George Pratt und Greg Ruth. Nic Klein aus Kassel, einer der wenigen Deutschen, die sich im amerikanischen Comicgeschäft etablieren konnten, der kambodschanischstämmige Franzose Séra und Benjamin Flaó aus Nantes werden auch dabei sein. Und noch in der Woche vor dem Erscheinen dieses Artikels gab der italienische Illustrator Stefano Ricci, einer der derzeit versiertesten und ungewöhnlichsten Bilderzähler, seine Zusage.

Keiner dieser Künstler, die sämtlich gut im Geschäft sind, darf erwarten, für seine Mitwirkung bei „Black.Light“ auf gewohntem Niveau bezahlt zu werden. Doch sie sollen auch nicht umsonst arbeiten: „Wenn sich keine Sponsoren finden, bezahlen wir drei die Zeichner“, sagt Böwig. Doch die Perspektiven sind zumindest in anderer Hinsicht besser geworden: Mit dem Berliner Avant Verlag hat sich ein kleiner, aber umso renommierterer Comicverlag bereit erklärt, das Buch in sein Verlagsprogramm aufzunehmen. Und Anfang Juni wird endlich ein erster Workshop stattfinden – in Erlangen, als Vorspiel zu dem dortigen Comicsalon, der vom 7. bis zum 10. Juni seine Türen öffnen und eine Präsentation des „Black.Light“-Projekts bieten wird. Jetzt also geht es wirklich los – wenn auch noch ohne finanzielle Sicherheit.

Zu dem Erlanger Workshop werden wie geplant afrikanische Gäste anreisen – und die meisten beteiligten Zeichner. Dort wird von Wolf Böwig und Pedro Rosa Mendes der eigentliche Startschuss für „Black.Light“ gegeben: Keine Simulation mehr, die Künstler sollen binnen zwei Monaten ihre Geschichten fertigstellen, damit im Oktober in Hannover die erste Präsentation der Ergebnisse als Ausstellung erfolgen kann. Und Ahlers formuliert weitere Erwartungen: „Auch die Zeichner sollen Reisen machen, nicht nur nach Erlangen, sondern auch ins Unbekannte.“

Auf dem Comicsalon selbst wird schon einiges zu sehen sein, denn drei Probegeschichten aus dem Fundus der projektierten fünfzehn bis achtzehn Reportagen, die illustriert werden sollen, gibt es bereits. Deshalb ist beim Besuch in Hanover der lange Arbeitstisch von Christoph Ermisch freigeräumt. An der Wand



Lauter nette Killer: Wolf Böwig hat 2004 Peanut Butters Soldaten fotografiert. Foto Wolf Böwig

Fortsetzung von der vorherigen Seite

Wer im Schatten bleibt, der stirbt

hängen von einer Klemmleiste lange Bahnen aneinandermontierter Ausdrucke herab, auf denen die Abfolge von Bildsequenzen erprobt wird. Es ist nämlich nicht so, dass die Zeichner das letzte Wort darüber hätten, wie die Seiten mit den auf ein extrem breites Buchformat ausgelegten Geschichten aussehen werden. Ermisch nimmt die abgelieferten Illustrationen als Rohstoff für die Gestaltung. Er schneidet Bilder an, zieht Details größer, arrangiert sie bisweilen zusammen mit Fotos. Das Resultat wird anders aussehen, als sich die Zeichner träumen ließen: „Alle müssen bereit sein, die Hosen herunterzulassen“ – so die Devise von Böwig. Auch darin liegt ein Teil des Reizes.

Das hat Wolf Böwig gelernt, als er 2010 in New York den Zeichner Danijel Žeželj für die Mitarbeit gewinnen wollte. Žeželj, 1966 in Zagreb geboren, ist für mehrere amerikanische Comicverlage tätig und hatte als Maler im Isabella Stewart Gardner Museum von Boston bereits eine Einzelausstellung. Um ihm die Sache plausibel zu machen, hatte Böwig einzelne Bilder aus einem „Captain America“-Comic von Žeželj genommen und sie von Ermisch außerhalb ihres ursprünglichen Erzählkontextes mit einem Text von Mendes kombinieren lassen. Nach Übersendung dieser etwas dreisten Veranschaulichung dauerte es nur zwei Stunden, bis ein begeisterter Žeželj anrief, um seine Mitwirkung zuzusagen. Gerade der freie Umgang mit seinen Zeichnungen hatte den Künstler überzeugt. Er tauchte für zehn Tage ab, um sofort mit der Umsetzung einer der Reportagen in Bilder anzufangen.

Zu denen, die sich derart für das Projekt begeistern ließen, dass sie gleich loslegten, gehört auch der 1969 geborene belgische Illustrator Thierry van Hasselt, der mit seinen gemalten Bildergeschichten und durch den von ihm mitgegründeten Verlag Frémok einer der wichtigsten Vertreter avantgardistischer Bildergeschichten im französischsprachigen Raum ist. Er wählte einen ungewöhnlichen Text von Pedro Rosa Mendes aus: eine Allegorie auf Charles Taylor. Sie spielt in der Elfenbeinküste, heißt „Schwarze Sonne“ und berichtet über die Ankunft eines namenlosen Warlords auf dem Flugplatz einer abgelegenen Provinz, von dem aus er mit einem Wagenkonvoi voller Bewaffneter ein fernes Ziel ansteuert – immer im Dunkel der Nacht, für das seine Helfer bei jeder Durchfahrt durch eine Stadt die dortige Elektrizitätsversorgung unterbrechen lassen.

Um dieses „bulimische Gestirn“, wie Mendes den Warlord bezeichnet, weil er um sich nur Dunkelheit schafft, zu bebildern, ist van Hasselt die ideale Wahl: Wilde dichte Pinselstriche ziehen sich über die Doppelseiten, die ausgeklappt eine Breite von fast einem Dreiviertelmeter haben. Diese extreme Horizontalität unterstützt die Darstellung des nächtlichen Konvois auf seiner Fahrt. Ermisch montierte dafür die einzelnen Motive, die van Hasselt gezeichnet hatte, neu, wählte gegebenenfalls Ausschnitte daraus und bestimmte auch Typographie und Plazierung des Textes: Elf Sätze reichen, um den expressiven Bildern die zum Verständnis notwendigen Informationen beizugeben. Fotos kommen in dieser Adaption nicht zum Einsatz – weil es sich um einen fiktiven Text handelt.

Das ist bei der Geschichte von „Morie, Prinz der Toten“, die sich Danijel Žeželj ausgesucht hat, ganz anders. Hier übernahm Ermisch deshalb nicht nur viel längere Textpassagen aus der zugrundeliegenden Reportage von Mendes, sondern er hat auch etliche Aufnahmen von Böwig mit den Zeichnungen zusammengebracht. Im Jahr 2003 haben der portugiesische Reporter und der deutsche Fotograf das Dorf Bendu Malen in Sierra Leone besucht, wo 1997 ein Massaker an der Dorfbevölkerung durch bis heute unbekannte Angreifer stattgefunden hatte. Der seinerzeit fünfjährige Morie war der einzige überlebende Augenzeuge. Als Mendes ihn sechs Jahre später in der Obhut eines Onkels in der Stadt Pujehan fand, erinnerte sich der Junge daran, warum die Mörder ihn verschont hatten: „Sie zeigten mir die toten Menschen und machten mich zum Häuptling des Dorfs, drohten mir aber, sie würden mich töten, wenn ich ihnen jemals wieder über den Weg liefe.“

Danijel Žeželj hat für diese Geschichte eine karge Schwarzweißoptik gewählt. Ermisch reduzierte die Farbsättigung, bis die Schwarzflächen wie ausgeblichen wirkten. Die umfangreiche Reportage von Mendes aber ist für das Layout noch drastischer entschlackt worden. Und einzelne Aufnahmen von Böwig ergänzen streng komponierte gezeichnete Bildsequenzen um jene Aspekte, die Žeželj ausgespart hat: die Totenschädel aus den Massengräbern, die traurigen Augen von Morie.

Die dritte schon abgeschlossene Geschichte hat David von Bassewitz gezeichnet. Als der deutsche Illustrator sah, wie man mit seinen ersten Entwürfen umging, fing er noch einmal ganz von vorn an. Für den Anfang von „Peanut Butter“, einer Reportage über den letzten liberianischen Söldnerführer, der dem gestürzten Präsidenten Taylor 2004 noch die Treue hielt, hat von Bassewitz ein wirres Liniengespinst gezeichnet, aus dem sich die Protagonisten lösen. Und er integriert eine Bildsequenz, die wie Kritzelzeichnungen von Kindern aussieht. Das nimmt den schlimmsten Aspekt der Reportage auf, der im Buch dadurch verdeutlich wird, dass nach Abschluss der grafischen Bildergeschichte ein großes Foto von Böwig folgt, das auf den ersten Blick eine Gruppe fröhlich lachender Jugendlicher zeigt, bis man die Maschinengewehre in ihren Händen sieht.

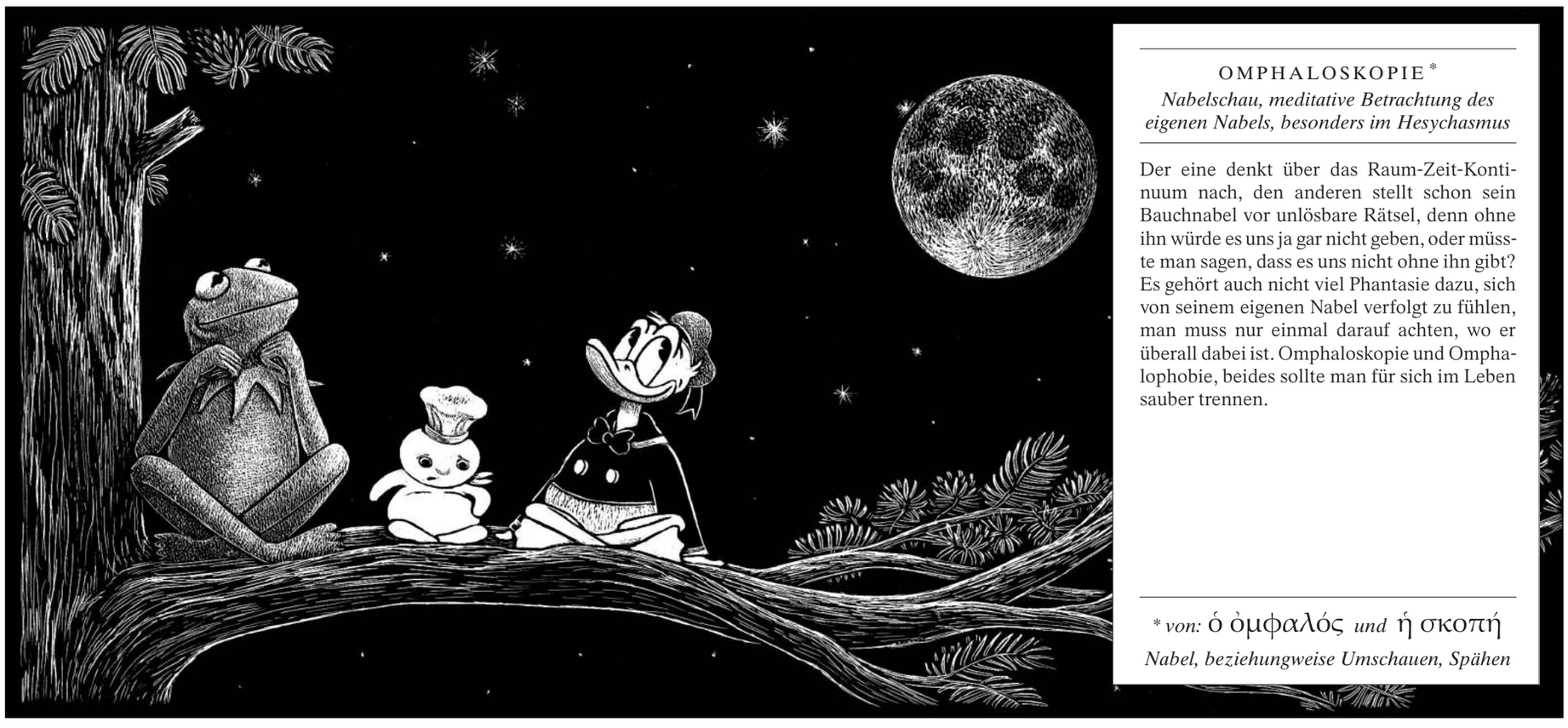
„Peanut Butter“ verdeutlicht als Geschichte mustergültig die Kombination der erzählenden Elemente von „Black.Light“. Mit diesem Projekt wird etwas Neues versucht. Und alles ist noch im Fluss. Statt des Buchs könnten auch broschierte Hefte entstehen, die als Beilagen einer Zeitung unter die Leute gebracht würden. Eines aber wissen die vier Initiatoren schon: Was auch immer aus „Black.Light“ werden mag, das Projekt darf kein Solitär bleiben, wenn es wirklich darum gehen soll, das Sterben im Schatten ans Licht zu zerren.

Jochen Schmidt

Schmythologie

Wer nicht Griechisch kann, kann gar nichts

Illustriert von Line Hoven



OMPHALOSKOPIE *

Nabelschau, meditative Betrachtung des eigenen Nabels, besonders im Hesychasmus

Der eine denkt über das Raum-Zeit-Kontinuum nach, den anderen stellt schon sein Bauchnabel vor unlösbare Rätsel, denn ohne ihn würde es uns ja gar nicht geben, oder müsste man sagen, dass es uns nicht ohne ihn gibt? Es gehört auch nicht viel Phantasie dazu, sich von seinem eigenen Nabel verfolgt zu fühlen, man muss nur einmal darauf achten, wo er überall dabei ist. Omphaloskopie und Omphalophobie, beides sollte man für sich im Leben sauber trennen.

* *von:* ὁ ὀμφαλός *und* ἡ σκοπή

Nabel, beziehungweise Umschauen, Spähen